

Der Lenninger Wappenstein

Untersuchung und Dokumentation. Lernen in der Praxis

Yongyan Cheng/Paul Johann Seitz

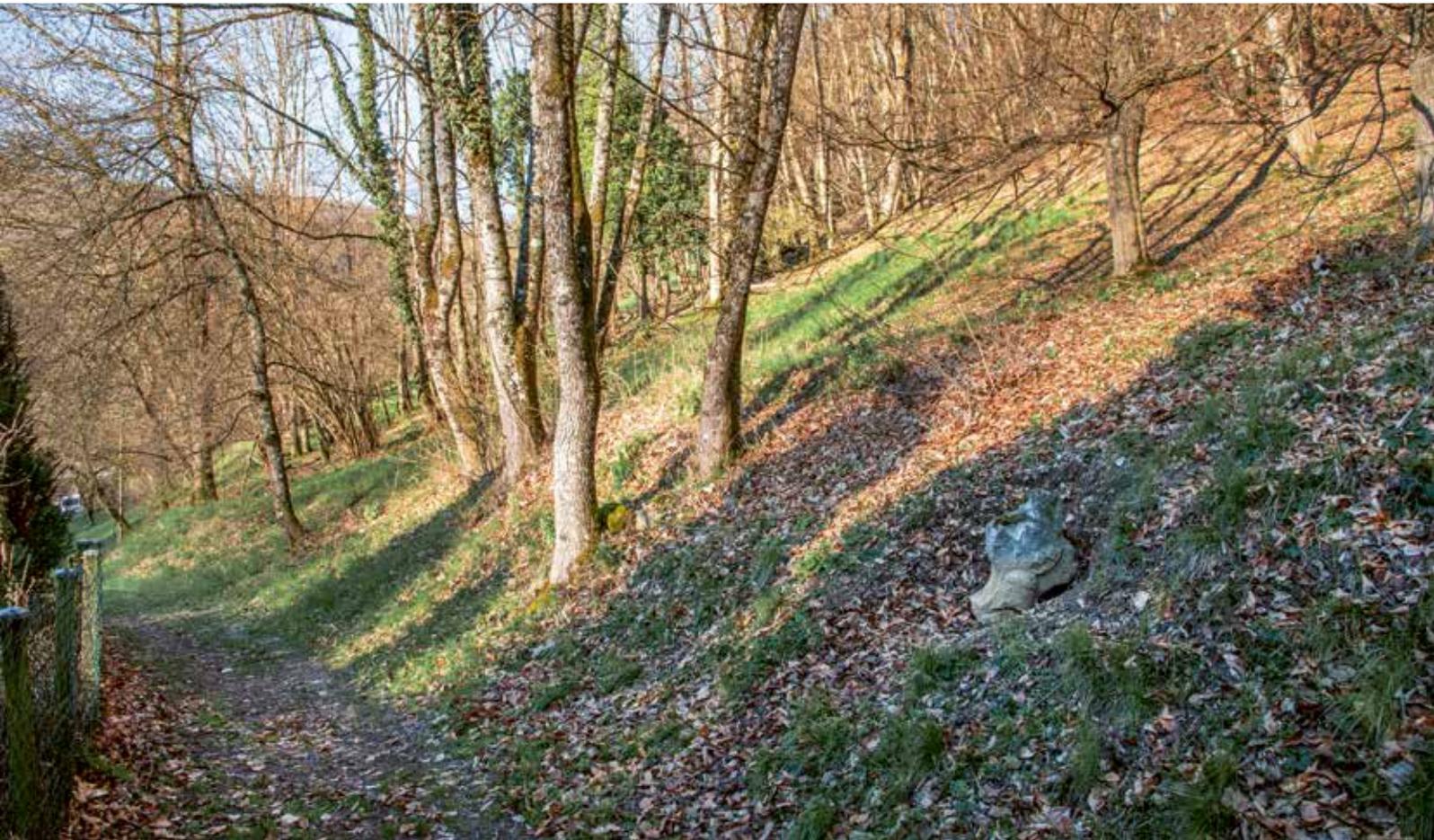
Ein ehrenamtlich Beauftragter der Landesdenkmalpflege, Benjamin Waldmann, meldete 2021 den Fund eines ungewöhnlichen Steinblocks mit Wappendarstellung in der Nähe des Friedhofs im Lenninger Ortsteil Gutenberg im Landkreis Esslingen. Der Wappenstein war bis zur Spitze in den Hang eingegraben. Als Teil des Ausbildungsplans übernahmen die beiden Autoren im Rahmen des wissenschaftlichen Volontariats bzw. des Bundesfreiwilligendienstes die ersten Untersuchungen und die digitale Erfassung des Wappensteins.

Gefunden beim Geländegang

Die Fundsituation des in Lenningen geborgenen Wappensteins wurde im archäologischen Grabungsbericht dokumentiert und wie folgt beschrieben: „Die Schauseite des Kreuzes zeigt nach Nordost vom Ort Gutenberg abgekehrt, und zeigt sich somit den hangabwärts auf den Ort Zuwandernden. Die Aufstellung erfolgte in einer in den Hangschutt gegrabenen Grube, welche zur Verkeilung an der linken Seite sowie der Rückseite des Kreuzes mit Kalksteinen zwischen 10 und 30 cm Größe aufgefüllt wurde. [...] Um die schräge Unterseite auszugleichen, wurde ein Flachziegel untergelegt. Dieser ist zwar nicht industriell gefertigt, könnte aber durchaus ins 19. Jahrhundert datieren.“

Steinkreuz mit Wappen

Mit einer Länge von 1 m, einer maximalen Breite von 50 cm und einer Tiefe von 25 cm wiegt der Wappenstein etwa 100 kg (Abb. 3). Der Sandsteinblock hat eine gotische Kreuzform mit abgewittertem Querbalken und einer gekehlten seitlichen Profilierung. Auf der Vorderseite des Steins sind von unten nach oben drei Elemente zu erkennen: ein schräg gestellter Schild mit Schachbrettmuster, ein Topfhelm mit Sehschlitzen in Seitenansicht und ein senkrecht ausgerichteter Schild vermutlich als Helmzier, dessen Schachbrettmuster trotz Beschädigung erkennbar ist. Anhand des Wappenstils konnte festgestellt werden, dass der Wappenstein wohl in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert. Dies ist sowohl an der



Schrägstellung des unteren Schildes als auch an der Helmform ersichtlich – der gezeigte Topfhelm war im 14. Jahrhundert üblich. Die Rückseite des Wappensteins weist eine leicht konkave Vertiefung auf und zeigt keine erkennbare Verzierung. An einigen Stellen zeigt der Stein Beschädigungen und Nachbearbeitungsspuren. Ein bereits in der Vergangenheit von der Landesdenkmalpflege inventarisiertes Steinkreuz in Dettingen unter Teck (Abb. 2), das Reste eines Motivs mit Hirschgeweihen zeigt, erlaubt im Analogieschluss die Zuschreibung der ursprünglichen Form unseres Wappensteins.

Digitale Dokumentation

Nachdem die ersten archäologischen und konservatorischen Voruntersuchungen am Wappenstein abgeschlossen waren, wurde Paul Johann Seitz, damals im Bundesfreiwilligendienst im Referat Bauforschung am Landesamt für Denkmalpflege, mit der fotografischen Dokumentation des Steins beauftragt. Zuerst wurde ein photogrammetrisches 3-D-Modell des Wappensteins erstellt. Das bedeutet, dass auf dem Stein Passpunkte markiert und dann Hunderte von Fotos aufgenommen wurden. Diese Bilder wurden in ein Compu-

terprogramm geladen, das mithilfe der Bilder und Passpunkte ein maßstäbliches 3D-Modell generierte. Aus diesem Modell konnten dann Orthofotos erstellt werden (Abb. 3). Die Orthofotos dienten nicht nur zur Ansicht, sondern wurden auch für Umzeichnungen und Kartierungen verwendet (Abb. 4).

Archiv- und Literaturrecherche

Dann begann die Recherche zur Zugehörigkeit des Wappenbildes. Es wurde relativ schnell eine Verbindung zu den Ministerialen der Herzöge von Teck gefunden, insbesondere den Herren von Sperberseck, die Burgen in Lenningen-Gutenberg im Landkreis Esslingen besaßen, also dort, wo der Wappenstein entdeckt wurde. Der Besitz der Burg Gutenberg wechselte nach einem Erdbeben im Jahr 1348 von den Herren von Gutenberg auf die Herren von Sperberseck. Danach erlebte die Burg Gutenberg mehrere Besitzerwechsel, bis sie im Jahr 1598 niederbrannte.

Laut dem Wappenbuch Conrads von Grünenberg aus dem 15. Jahrhundert hatten die Herren „von Sperbersegkh und von Sperberburg“ sowie die „von Mansberg und von Sperwerseg und von Spawerburg“ als Stammgenossen ähnliche Wap-

1 Der Lenninger Wappenstein am Fundort.



2 Steinkreuz in Dettingen unter Teck.

pen mit Schachbrettmustern und Helmen sowie geschachteten Helmzierden. Diese bildlichen Überlieferungen entsprechen dem Wappenbild auf unserem Steinkreuz. Recherchen in *Siebmachers Wappenbuch* (Gustav Adelbert Seyler 1911) und im *Württembergischen Adels- und Wappenbuch* (Otto von Alberti 1889–1916) führten zu ähnlichen Ergebnissen.

Andere Wappen, die infrage gekommen wären, wichen bezüglich der Helmzierden vom vorliegenden Wappenstein ab. Die Wappenschilde mit Schachbrettmuster und passender Helmzier könnten zum Beispiel zu den Herren von Schnaitberg und den Herren von Roden gehören, die jedoch etwa 30 km entfernt in Aalen beheimatet waren. Laut *Siebmachers Wappenbuch* und anderen historischen Quellen hatten andere Ministerialen aus dem Lenninger Tal, wie die Herren von Gutenberg und die Herren von Mansberg sowie Kiver (Kyver/Kiefer) von Tiefenbach und Vinken (Finken) von Schlossberg, im 14. Jahrhundert geschachtete Wappen, während die Münch von Dettingen und die Herren von Bol ihre Wappen mit Aufsätzen aus Hirschgeweihen krönten.



3 Orthofoto des Lenninger Wappensteins.

Und die Funktion?

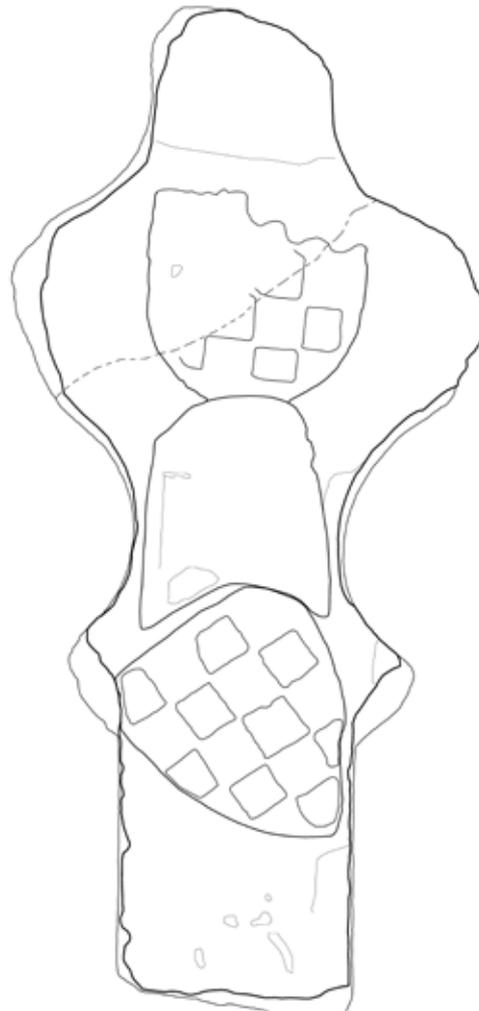
Was die Funktion des Steins betrifft, der ursprünglich nur als „Steinkreuz“ vermerkt war, stellte sich die Frage: War er ein Grenzstein? War er als Sühnekreuz oder Geleitkreuz gedacht? Oder wurde er als Bauelement an einem Gebäude befestigt und später als Spolie verwendet und im Boden vergraben?

Die am wenigsten wahrscheinliche Variante wäre das Sühnekreuz. Sühnekreuze haben normalerweise längere Arme, auch wenn sie wie in unserem Fall abgebrochen sein könnten. Was jedoch noch stärker gegen die Theorie des Sühnekreuzes spricht, ist das Wappen auf dem Stein. Sühnekreuze zeigen üblicherweise die Mordwaffe oder das berufsspezifische Werkzeug des Opfers. Die Funktion eines Grenzsteins kommt ebenfalls nicht infrage, da die Rückseite des Steins keine Verzierung oder irgendwelche großflächigen Abarbeitungspuren aufweist. Wenn es sich um einen Grenzstein handeln würde, müsste auch die Rückseite ein Wappen aufweisen, um anzuzeigen, dass dort der Grundbesitz des Angrenzers beginnt. Außerdem fehlt jegliche Markierung des Grenz-

verlaufs an der Spitze des Steins, die sogenannte Visierlinie oder Krinne, auch wenn diese im Verlauf der Zeit abgebrochen sein könnte. Viel wahrscheinlicher ist, dass der Stein als ein besitzanzeigendes Zeichen bzw. eine territoriale Markierung fungierte und ein Wappen benötigte, weil er den Besitz eines Einzelnen markierte. Ebenso realistisch wäre ein Geleitstein, der oft ein gutes Stück von einer Burg entfernt stand, deren Herren Geleitrechte ausübten, und Reisenden anzeigte, dass sie für die sichere Passage entlang des Weges bezahlen mussten. Da der Stein relativ nahe an der Burg Hohengutenberg aufgefunden wurde, bleibt letztlich offen, ob der Stein als Grenzmarkierung (zum Beispiel des Burgrechtsbezirks) oder als Geleitstein diente.

Fazit

Eines lässt sich mit Sicherheit sagen: Der Stein befand sich, unabhängig von seiner Funktion am Fundort, nicht mehr an seiner ursprünglichen Stelle. Dafür sprechen einige Anzeichen. Er wäre viel zu detailreich, um einfach im Gelände zu stehen. Die Sockelzonen bzw. die Fundamente der Steine, die für das Aufstellen im Gelände notwendig waren, waren in der Regel lang. Zudem fehlt dem Stein eine Basis. Der Abstand zwischen dem Wappen und der unteren Kante des Steins beträgt nur 23 cm, was viel zu wenig wäre, um das Kreuz stabil im Boden zu verankern. Außerdem spricht die konkave Aushöhlung auf der Rückseite des Steins dagegen. Sie scheint vielmehr darauf hinzuweisen, dass er als Bauelement beispielsweise an einem Giebel einer Burgkapelle oder über einem Tor in die Wand eingelassen gewesen sein könnte.



Somit schließt vorerst die Geschichte von Bergung und Erforschung des Wappensteins aus Gutenberg, die mehr Fragen aufwirft, als sie beantworten kann. Nach der fachgerechten Konservierung wird er nach Lenningen-Gutenberg zurückgebracht, wo er als ein bedeutender Teil der Ortsgeschichte präsentiert werden wird.

4 Umzeichnung des Lenninger Wappensteins.

Literatur

Manfred Waßner: Im Schatten der Burgen. Lenningen vom frühen Mittelalter bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, in: Manfred Waßner: Lenningen. Mehr als nur ein Ort, Lenningen 2015, S. 39–64.
Rolf Götz: Der Dettinger Ortsadel und die Erstnennung der Gemeinde, in: Christoph J. Drüppe: Dettingen unter Teck 1251–2001. Beiträge zur Ortsgeschichte, Dettingen unter Teck 2001, S. 55–86.
Albert Schüle: Heimatbuch der Gemeinde

Dettingen unter Teck, Dettingen unter Teck 1981.

Gustav Adelbert Seyler: Abgestorbener Württemberger Adel, in: J. Siebmachers's großes Wappenbuch, Bd. 6, Abt. 2, Nürnberg 1911.

Karl Gussmann: Das Lenninger Thal und die Gutenberger Höhle, Kirchheim u. Teck 1890.

Otto von Alberti: Württembergisches Adels- und Wappenbuch, Stuttgart 1889–1916.

Praktischer Hinweis

Der Wappenstein soll an seinem Fundort wiederaufgestellt werden, wozu ein stärkerer Sockel gebaut werden muss.

Abbildungsnachweis

1 RPS-LAD, Andreas Stiene;
2 RPS-LAD, Olena Leinen;
3, 4 RPS-LAD, Paul Johann Seitz